

(Im)Mobilität, digitale Internationalisierung und internationaler Austausch

**Erfahrungen eines deutsch-russischen DAAD-Projekts
während der Corona-Pandemie**

Verena Molitor, Andreas Vasilache

Zusammenfassung

Die Herausforderungen in der Hochschullandschaft durch die Corona-Pandemie sind im Bereich der Internationalisierung besonders deutlich zu spüren und Wissenschaftler*innen und Internationalisierungsakteur*innen müssen plötzlich neue Strategien zur Internationalisierung entwickeln. Auch das deutsch-russische Zentrum für Deutschland- und Europastudien (ZDES/CGES) der Universität Bielefeld und der Staatlichen Universität St. Petersburg, das wesentlich von physischen Begegnungen zwischen deutschen, europäischen und russischen Studierenden, Doktorand*innen, Lehrenden und Wissenschaftler*innen lebt, sieht sich in dieser Zeit vielen Unwägbarkeiten gegenüber. In diesem Beitrag wird aus Sicht des ZDES die Ambivalenz der digitalen Internationalisierung reflektiert und die gesellschaftliche Komponente des Austauschs in Bezug zur Science Diplomacy unter Bedingungen der Corona-Pandemie diskutiert. Es ist festzustellen, dass auf der einen Seite physische Begegnungen in der Wissenschaftskooperation unter herausfordernden politischen Rahmenbedingungen von großer Bedeutung sind und in einer Nach-Corona Zeit nicht verloren gehen dürfen. Auf der anderen Seite ist der digitale Kontakt in manchen Situationen eine Vereinfachung und kann auch über die Zeit der Reise- und Kontaktbeschränkungen hinaus dazu beitragen, bestimmte Prozesse effizienter zu gestalten.

Abstract

Due to the corona pandemic, universities face particular challenges in the area of internationalization. Scientists and internationalization actors have to develop new strategies. The binational Center for German and European Studies (ZDES/CGES), a joined initiative of Bielefeld University and St. Petersburg State University, which furthers, and benefits from, personal exchange between German, European, and Russian (doctoral) students, lectures and scientists, faces many challenges during this time. Based on the experiences in the CGES, our contribution discusses, the ambivalence of digital internationalization as well as the societal role of exchange for science diplomacy in the corona pandemic. It can be noted that, on the one hand, personal contacts in scientific cooperation in

challenging political frameworks are of great importance and should continue in a post-corona time. On the other hand, digitalization can make certain processes more efficient, even after the time of travel and contact restrictions.

1. Einleitung

Das binationale Zentrum für Deutschland- und Europastudien (ZDES/CGES) ist eines der weltweit vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) aus Mitteln des Auswärtigen Amtes (AA) geförderten Zentren für Deutschland- und Europastudien und wird gemeinsam von der Universität Bielefeld und der Staatlichen Universität St. Petersburg Russland getragen.¹ Die beiden Universitäten und hier insbesondere die beiden Fakultäten für Soziologie blicken auf eine lange Geschichte des Austausches zurück (Studierenden- und Lehrendenaustausch zwischen den beiden Fakultäten seit 1993). Spätestens seit der Einrichtung des ZDES 2004, welche auf eine Initiative des Petersburger Dialogs 2001 zurückgeht, etablierte sich ein reger Austausch auf allen Ebenen (vgl. Vasilache & Molitor 2019, S. 145 – 156). In den fast 30 Jahren der Zusammenarbeit gab es zahlreiche Veränderungen und Herausforderungen, beständig aber blieb das Ziel, den Austausch von Lehrenden, Forschenden und Studierenden zu fördern und zu intensivieren. Dabei lebt das ZDES wesentlich vom Austausch und physischen Begegnungen zwischen deutschen, europäischen und russischen Studierenden, Doktorand*innen, Lehrenden und Wissenschaftler*innen. Die Veränderungen durch die Corona-Pandemie, wie z. B. neue Hochschulverordnungen und Reisebeschränkungen, haben plötzlich eine Situation geschaffen, in der Wissenschaftler*innen, Studierende und insbesondere auch Internationalisierungsakteur*innen schnell neue Strategien und Priorisierungen entwickeln mussten, die für die Gegenwart prägend sind, aber teilweise auch zukunftsweisend für die Arbeit des ZDES sein könnten. In diesem Beitrag soll im Sinne einer Selbstreflexion auf die Ambivalenz der digitalen Internationalisierung eingegangen werden und die gesellschaftliche Komponente des Austauschs in Bezug zur Science Diplomacy unter Bedingungen der Corona-Pandemie diskutiert werden.

1 Vgl. <https://zdes.spbu.ru/en>.

2. Science Diplomacy

In diesem Abschnitt wird ein Überblick über den immer prominenter werdenden Begriff der Science Diplomacy gegeben sowie die Bedeutung der Science Diplomacy in der Corona-Pandemie diskutiert.

Science Diplomacy als ein Phänomen blickt, wenn man die Verbindung von Wissenschaft und Diplomatie darunter versteht, auf eine lange Geschichte zurück (Müller & Bona 2018). Der Begriff der Science Diplomacy, wie er hier verwendet wird, wurde jedoch erst in den 2000er Jahren eingeführt (vgl. Rungius & Flink 2020, S. 3; Flink 2020, S. 360; Ruffini 2017, S. 11). Konzeptionell wird Science Diplomacy als ein Teil der Public Diplomacy verstanden. Im Vergleich zur Traditional Diplomacy (vgl. Copeland 2011, S. 1) sind unter Public Diplomacy jene Formen der diplomatischen Beziehungen zu verstehen, die auf Dialog mit ausländischen Gesellschaften setzen und damit ggf. einen mittelbaren Einfluss auf bilaterale Regierungsbeziehungen ausüben (vgl. Copeland 2011, S. 1). Science Diplomacy wird, mehr als anderen Formen der Diplomatie, eine Brückenbaufunktion zwischen Gesellschaften zugeschrieben, auch dort, wo traditionelle diplomatische Beziehungen schwierig sind (vgl. Ruffini 2017, S. 11) und wird oft als Teil von *soft power* (vgl. Copeland 2011, S. 3) gerahmt. Versteht man wissenschaftliche Kooperationen als Bestandteil von Science Diplomacy, dann besteht die Möglichkeit, eine besondere Dimension der Bedeutung der wissenschaftlichen Kooperationen sichtbar zu machen. Darauf aufbauend lassen sich dann ggf. auch besondere Evaluations- und Gelingkriterien wissenschaftlicher Kooperationen entwickeln. Parallel zu den klassischen Erfolgskriterien wissenschaftlicher Kooperation (wie gemeinsame Publikationen, Drittmittelprojekte und Quantifizierung und Evaluation von Mobilitäten) liegt ein Schwerpunkt im Rahmen des ZDES auch darauf, dass Begegnungen und intensive Diskussionen unter den Studierenden und Wissenschaftler*innen stattfinden. Dabei sollen die unterschiedlichen Positionen in aktuellen gesellschaftlichen Diskursen kennengelernt werden, so z. B. im Rahmen der jährlichen »Saarbrücker Russland-Gespräche« während der deutsch-russischen Sommerschule des ZDES. Das Kennenlernen des Diskurses und das Lernen im Diskurs – und auch der gezielte Abbau normativer Vorurteile – stellt ein Qualitätskriterium dar, das über die wissenschaftsimmanenten Erfolgskriterien hinausgeht.

Dass der Science Diplomacy in Zeiten der globalen Pandemie eine besondere Rolle zukommt, ergibt sich schon daraus, dass wissenschaftliche Kooperationen in der Pandemiebekämpfung besonders wichtig sind. Dies hat sich eindrücklich im Bereich der Entwicklung sowie auch der Herstellung von Impfstoffen gezeigt. Gleichzeitig aber ist auch in der Pandemiebekämpfung ein Rekurs und eine Betonung auf nationalstaatliche Krisenbewältigung und Interessen zu beobachten.

Der Wissenschaft und der wissenschaftlichen Community werden in diesem Rahmen meist eine wissenschaftlich-neutrale, auf objektive Erkenntnis und technischen Fortschritt orientierte Position zugeschrieben. Zugleich lässt sich in der internationalen Politik beobachten, dass grenzüberschreitende wissenschaftliche Beziehungen, als Kanäle der Koalitionsbildung und auch der Konfliktlösung, zur Erhöhung des Vertrauens und des gegenseitigen Verständnisses genutzt werden können (vgl. Royal Society 2010, S. 15 ff).

In den letzten Jahren wurden im Bereich der wissenschaftlichen Internationalisierung unterschiedliche strukturierte Kooperationsformate initiiert, wie beispielsweise die Deutschen Wissenschafts- und Innovationshäuser oder die bilateralen Exzellenzzentren in Forschung und Lehre des DAAD (Rungius & Flink 2020, S. 3). Die Einrichtung der Zentren für Deutschland- und Europastudien,² deren Teil das ZDES ist, geht bis in die 1990er Jahre zurück und kann als wichtige Programmlinie im Rahmen der Außenwissenschaftspolitik gelten. Im und durch das ZDES arbeiten zwei öffentliche Wissenschaftsinstitutionen inhaltlich wie organisatorisch zusammen und stehen dadurch in einem fortlaufenden Dialog. Dabei werden nicht nur in den Lehr- und Forschungstätigkeiten, sondern auch in den Vernetzungsaktivitäten des Zentrums insbesondere auch aktuelle gesellschaftliche Phänomene und Herausforderungen behandelt. So werden z. B. Fragen der Migrationspolitik oder von unterschiedlichen Formaten der Erinnerungspolitik in deutsch-russische Studierendengruppen diskutiert und auf der Grundlage vielfältiger Ansätze und pluralistischer Perspektiven bearbeitet.

Parallel zu vielen anderen europäischen Staaten, die eigene Strategien und Konzepte zur Science Diplomacy vorhalten, hat das Auswärtige Amt im Dezember 2020 ein Papier zur deutschen Science Diplomacy-Strategie veröffentlicht und Science Diplomacy als Kernkonzept für das neue Jahrzehnt der deutschen Außenwissenschaftspolitik definiert (vgl. Auswärtiges Amt 2020, S. 1). Kooperation ist in diesem Papier ein Schlüsselwort, das es allen Akteur*innen des Prozesses erlauben soll, ihren Logiken, insbesondere der Erkenntnis- und Neutralitätslogik der Wissenschaft sowie der Diplomateloge der Außenpolitik, zu folgen und sich doch in einem komplexen Gefüge der gegenseitigen Beziehungen, Kooperationen und Wechselwirkungen zu reflektieren (vgl. Auswärtiges Amt 2020). Die Betonung der Kooperation ist zum Schutze der Wissenschaftsfreiheit wichtig, da die möglichen Interrelationen und Beziehungsmuster zwischen wissenschaftlicher und außenpolitischer Logik in der Praxis durchaus komplex sein können. Denn so folgt die Science Diplomacy auch einer normativen Logik, die den Forschenden und Forschungsorganisationen, d.h. Forschungsinstituten, Hoch-

2 Vgl. <https://www.daad.de/de/infos-services-fuer-hochschulen/weiterfuehrende-infos-zu-daad-foerderprogrammen/zentren-fuer-deutschland-und-europastudien/>.

schulen usw. bewusst sein muss. In diesem Sinne können drei Dimensionen der Science Diplomacy herausgestellt werden, die erstmals in einem Text der Royal Society (vgl. Royal Society 2010) beschrieben wurden und seither breit (vgl. z. B. Langenhove 2016, S. 2; Copeland 2016; Rungius & Flink 2020, S. 7) diskutiert werden. Die Dimensionen sind:

- »informing foreign policy objectives with scientific advice (*science in diplomacy*)«;
- »facilitating international science cooperation (*diplomacy for science*)«;
- »using science cooperation to improve international relations between countries (*science for diplomacy*)« (Royal Society 2010 S. 15).

Wichtig bei der Betrachtung dieser drei Dimensionen sind nicht nur die flexiblen Grenzen der Dimensionen, sondern auch ihre normativen Voraussetzungen, die sich in der Erwartung von Beratungstätigkeiten und dem Ziel eines diplomatischen Nutzens und zweckrationalen Wissenstransfers widerspiegeln (vgl. z. B. Flink 2020, S. 364). Science Diplomacy kann somit von einem Prozess der außenpolitischen Unterstützung und Förderung globaler wissenschaftlicher Kooperation (*diplomacy for science*) über den Rollentausch – Wissenschaftler*innen als beratende Unterstützer*innen der auswärtigen Politik (*science in diplomacy*) – bis zur Nutzbarmachung der Wissenschaft mit der Zielsetzung der Verbesserung zwischenstaatlicher Beziehungen (*science for diplomacy*) reichen. Genau aus diesem Grund ist es – darauf weist auch die Royal Society hin – von hervorgehobener Bedeutung, die unterschiedlichen Ziele, Rollen, Aufgaben und Logiken, kurz: die Grenze zwischen Wissenschaft und Politik, zu beachten und in den Blick zu nehmen (vgl. Royal Society 2010, S. 16). Dabei muss auch das Rollenverständnis der Wissenschaft und der Wissenschaftler*innen kritisch reflektiert werden. So sind die Grenzen zwischen Wissenschaft und Politik nicht immer, nicht für alle Beteiligten und auch nicht für alle Fachdisziplinen eindeutig (vgl. u. a. Flink 2020). Zudem wird die Wissenschaft im Konzept der Science Diplomacy oft romantisierend dargestellt (vgl. Rungius & Flink 2020). Wissenschaft erscheint dabei bisweilen als letztverbindliche, über normative Konflikte erhabene Problemlösung (ebd., S. 4). Zudem wird sie – vermutlich im Vergleich zu politischen Akteur*innen – als eine ultimative Grundlage des Vertrauens dargestellt.

Ferner muss bei der Vorstellung der Wissenschaftsdiplomatie auch nach Wissenschaftsdisziplinen gefragt und unterschieden werden: Ist z. B. Science Diplomacy im Feld der Sozialwissenschaften etwas Besonderes, weil das Politische als Analyseobjekt und zugleich als Transfer- oder Anwendungsobjekt betrachtet werden soll? Sind Politik- und Sozialwissenschaften besonders geeignet für Science Diplomacy, sind sie es quasi aus ihrer Konstitution heraus – oder ist die

Grenzziehung zwischen Wissenschaft und Politik hier besonders schwierig? Ist die normative Basis der Science Diplomacy eine Grenze, die besonders Sozial- und Politikwissenschaftler*innen schwer überqueren können, weil sie sonst zu ihrem eigenen Untersuchungsobjekt werden würden?

Bedingt durch die Corona-Situation stellen sich weitere drängende Fragen: Welche Rolle, welche besonderen Herausforderungen, vielleicht aber auch welche Chancen birgt eine globale Pandemie für die Science Diplomacy – und v. a.: (Wie) kann Science Diplomacy zur Bekämpfung der Pandemie beitragen? Das Science Diplomacy-Papier des Auswärtigen Amts weist im Zusammenhang mit der Pandemie darauf hin, dass »[...] auf dem Gebiet der Außenwissenschaftspolitik vor allem, Mobilität und Wissensstrukturen neu zu denken« seien (Auswärtiges Amt 2020, S. 5).

Die Förderung des wissenschaftlichen Austausches, sofern diese an politische Regularien (gemeinsame Förderprogramme, besondere Visaerleichterungen für die Wissenschaft usw.) geknüpft ist, drückt immer auch aus, dass dieser Austausch politisch gewollt ist und unterstützt wird. Gründe hierfür können die Demonstration der Offenheit, die Einsicht, dass Problemlösungen nur durch eine globale wissenschaftliche Community möglich sind, und manchmal auch ein Versuch sein, diplomatische Beziehungen trotz intergouvernementaler Spannungen aufrechtzuerhalten. Zugleich hat sich in der Corona-Pandemie gezeigt, dass obwohl wissenschaftliche Lösungen (z. B. in der Suche nach einem Impfstoff) nur global entwickelt und umgesetzt werden können, die nationalstaatlichen Grenzen, die nationalen Zugehörigkeiten von Forscher*innen sowie die nationalstaatlichen Regularien des Wissenschaftsbetriebes plötzlich sehr sichtbar wurden.

Zudem hat sich durch den enormen Zeitdruck, unter dem die gesamte akademische und wissenschaftliche Aktivität ins Mediale ausweichen musste, die Arbeit auf die Aufrechterhaltung v. a. der wesentlichen und notwendigen Kernaufgaben konzentriert. Das pandemische Zeitregime steht durch die produzierte Fokussierung auf das funktional zwingend Notwendige in einem Spannungsverhältnis zur reflexiven und auch langfristigen Arbeitsweise des Wissenschaftssystems. Dieser auf unmittelbaren Output und instrumentelle Funktion konzentrierte Arbeitsmodus der Wissenschaft in der Pandemie muss dabei keineswegs mit den Anforderungen der Science Diplomacy konfliktieren – steht allerdings in einem deutlichen Spannungsverhältnis zur Funktionslogik, zur Arbeitsweise und zum Selbstverständnis des Wissenschaftssystems.

Die Pandemie legt es nahe, die Bedeutung der nationalstaatlichen Verortung für die Forschungslogik zu reflektieren: Auf welchen Ebenen sind die Zugehörigkeiten zu nationalen, transnationalen und supranationalen Einheiten für die For-

schung und für die Forscher*innen relevant? Wo werden diese Zuordnungen und Einbettungen sichtbar? Wann und wo werden sie zu einer Chance oder zu einem Hindernis? Die Corona-Pandemie drängt dazu, Strukturen und Dynamiken der grenzüberschreitenden Forschungsorganisation und ihre Bedeutung für die Forschungsprozesse zu reflektieren und dadurch zu nachhaltigen Lösungen beizutragen, z. B. angesichts globaler Exklusionen und Ungleichheiten (z. B. bei der Verteilung von Impfstoffen), angesichts sich durch die Pandemiebekämpfung verschärfender Ungleichheiten, häuslicher Gewalt, im Hinblick auf Prekarisierung und Armut sowie auf Bildungsungerechtigkeit. Hier können unterschiedliche Disziplinen – nicht zuletzt auch interdisziplinär (vgl. z. B. Radeloff u. a. 2021) – einen Beitrag leisten und national wie grenzüberschreitend beratend aktiv sein sowie aus wissenschaftlicher Perspektive auf Probleme hinweisen und Lösungsoptionen vorschlagen – sowohl durch anwendungsorientierte Forschung als auch durch die Bereitstellung systematisch-kritischer Reflexion (vgl. Arnold u. a. 2020).

Darüber hinaus kann die Wissenschaft aufgrund ihrer seit jeher grenzüberschreitenden Orientierung die Bedeutung des physischen Austauschs für die Science Diplomacy reflektieren. Insbesondere in Situationen pandemiebedingter Reise- und Kontaktbeschränkungen sowie auch in Situationen angespannter intergouvernementaler Beziehungen kann die Wissenschaftskooperation einen Beitrag zur fortgesetzten Vernetzung und grenzüberschreitenden Interaktion leisten. Dabei könnte der digitale Raum für die Wissenschaft auch die Chance bieten, die eigentliche Wissenschaftslogik gegenüber einer Forschungsförderungslogik zu stärken und somit eine in inhaltlicher Hinsicht gleichberechtigte Ansprechpartnerin für die Politik zu werden. Ferner ist mit Blick auf die nachpandemische Zeit zu fragen, ob im Rahmen der Science Diplomacy Austauschmittel teilweise anders einzusetzen wären, um den physischen Austausch auch derjenigen noch stärker zu fördern, die bislang einen geringeren Zugang zum akademischen Austausch hatten. Die hier und zuvor aufgeworfenen Fragen sind auch in der Arbeit des Zentrums für Deutschland- und Europastudien von Bedeutung. Daher werden im Folgenden einige Erfahrungen aus der internationalen Zentrumsarbeit unter andauernden Reise- und Kontaktbeschränkungen ausgewiesen und Herausforderungen der Internationalisierung in Lehre, Austausch und Forschung sowie der Science Diplomacy in Zeiten von Corona reflektiert.

3. Das Zentrum für Deutschland- und Europastudien in der Coronakrise: Neue Herausforderungen für die Internationalisierung

Als im März 2020 die Reise- und Kontaktbeschränkungen in Kraft getreten sind, sah sich das ZDES einerseits jenen Herausforderungen durch lokale Kontaktbeschränkungen gegenübergestellt, denen sich weltweit sämtliche Lehr- und Forschungseinrichtungen stellen mussten. Andererseits aber war das ZDES durch die Einschränkungen auch mit weiteren Anforderungen konfrontiert, die aus seiner Funktion und Arbeit als Internationalisierungsakteur innerhalb der beiden beteiligten Hochschulen und damit als Teil ihrer Science Diplomacy resultierten. Der internationale Austausch in Lehre und Forschung bildet die Hauptaufgabe des ZDES. Weil daher sämtliche Aktivitäten des Zentrums im Rahmen internationaler Kooperation stattfinden und mit einer hohen Zahl von studiums-, lehr- und forschungsorientierten Personenmobilitäten einhergehen, war die Arbeit des Zentrums durch die pandemiebedingten Einschränkungen besonders betroffen – wobei auch Personen innerhalb laufender Auslandsaufenthalte an der jeweils gastgebenden Einrichtung in St. Petersburg und in Bielefeld »feststeckten« und nicht an ihren Hochschul- bzw. Wohnort zurückreisen konnten. Insbesondere in den ersten Wochen der Einschränkungen bestand in diesem transnationalen Arbeitskontext die Herausforderung deshalb auch darin, einen Überblick über die hektischen, aber zumeist erfolgreichen Versuche der Heimreise von Studierenden und Wissenschaftler*innen kurz vor angekündigten Grenzschießungen zu gewinnen, hierbei Unterstützung zu leisten sowie die Betreuung »gestrandeter« oder aber auch freiwillig nicht zurückgereister Studierender an beiden Standorten des ZDES in Russland und in Deutschland zu gewährleisten.

Neben diesen für transnationale Kontexte gerade zu Beginn der aktuellen Krisensituation spezifischen Aufgaben stellten sich gleichzeitig die wohl auf alle Wissenschaftseinrichtungen weltweit zutreffenden Herausforderungen der Digitalisierung, wie die über Nacht stattfindende Überführung der gesamten Lehre und Betreuung von Studierenden in den Modus einer Fernuniversität – mit allen einhergehenden Problematiken des digital divide und home schooling. Die gesamte Arbeit und sämtliche Aktivitäten und Formate des Wissenschaftssystems haben sich hierdurch in kürzester Zeit grundlegend geändert. Dabei hat sich offenbart, dass bestimmte Tätigkeiten und Aktivitäten (z. B. technisch-administrative Projektbesprechungen, kürzere Beratungsgespräche, kleinere Projekttreffen und Workshops), die bislang Reiseaktivitäten beinhalteten, mit nur geringen Verlusten digital substituierbar waren. Zugleich zeigt sich aber auch, dass digitale Veranstaltungen in Zeiten der Reise- und Kontaktbeschränkungen zwar

einen großen Nutzen als behelfsmäßige Alternativen zum Ausfall oder zur Verschiebung von Veranstaltung aufweisen und auch in bestimmten speziellen Situationen Präsenzveranstaltungen ergänzen können, in vielen Fällen aber nur einen ungenügenden Ersatz für persönlichen Austausch bieten können. Aus den Kontakt- und Reisebeschränkungen ergeben sich für den Bereich der Science Diplomacy zwar Chancen, aber nicht zuletzt auch grundsätzliche qualitative Risiken, die mit der Umstellung auf medial vermittelte Beziehungsmuster einhergehen. Dabei hat sich im Rahmen unserer Erfahrungen im ZDES gezeigt, dass in unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern der Wissenschaftsinternationalisierung jeweils Chancen oder Risiken überwiegen können. Dies soll kurz an einzelnen Beobachtungen aus den drei Tätigkeitsbereichen des ZDES – 1.) Lehre und Studium, 2.) Forschung sowie 3.) Organisation internationaler Kooperation – ausgewiesen werden.

1.) Der Zentrumsstudiengang MA Studies in European Societies (MA SES) ist international organisiert. Dies betrifft zum einen die Förderung internationaler Studienaufenthalte und Auslandssemester sowie internationaler Praktika der Studierenden, zum anderen die regelmäßige Einbeziehung Bielefelder und internationaler Lehrender am Hauptstandort des Studienganges in St. Petersburg. Aufgrund dieser Struktur sind im ZDES bereits vor der aktuellen Situation Erfahrungen mit Distanzlehre einzelner internationaler Lehrender gesammelt worden, so dass die Umstellung auf Fernunterricht kein absolutes Novum darstellte. Zum einen können Lehrende, die aus unterschiedlichen Gründen nicht in Präsenz anwesend sein können, trotzdem in den Lehrbetrieb involviert werden. Für Lehrveranstaltungen, die in Präsenz nicht stattfinden könnten, eröffnet sich durch die Distanzlehre die Möglichkeit ihrer Realisierung. In diesem Sinne hat sich schon vor der Pandemie Distanzunterricht als eine sinnvolle Ergänzung des Lehrangebots dargestellt. Dass sich vorpandemische Erfahrungen mit Distanzunterricht bestätigt haben, betrifft zum anderen aber auch die Grenze der Bereitschaft internationaler Lehrender, neben ihrer Pflichtlehre an ihren jeweiligen Heimathochschulen zusätzliche Online-Lehrveranstaltungen an anderen Hochschulen anzubieten. Denn so folgt die Bereitschaft von Lehrenden zu zusätzlicher internationaler Lehre meist mehreren Gesichtspunkten und Zielen, die neben der Lehre in einem anderen Kontext auch die Möglichkeit des Forschungsaustauschs, der Anbahnung von Kooperationen, der Vernetzung mit Kolleg*innen vor Ort, der Einbindung in lokale Forschungskontexte, der Teilnahme an Vortragsveranstaltungen und Workshops, etc. beinhalten. Die Gewinnung internationaler Lehrender unter den Bedingungen eines reinen Online-Seminars hat sich dagegen erwartungsgemäß nicht als erfolgversprechend herausgestellt. Als pandemische Übergangsmaßnahme haben bisherige Lehrende aus langfristiger Verbundenheit zwar online unterrichtet, neue Lehrende haben ihre Kurse allerdings auf die nachpandemische Zeit verschoben. Dieser strukturelle Aspekt ist freilich ein Spezifikum eines Studienganges mit einer inter-

national faculty und damit eine Herausforderung, die sich in dieser Weise für reguläre, d. h. lokale Studiengänge nicht stellt.

Während die Lehre im Studiengang während der Reise- und Kontaktbeschränkungen somit zwar eine etwas geringere internationale Vielfalt aufweisen musste, konnte doch die Pflichtlehre mit dem Ziel, den Studierenden einen Abschluss in der vorgesehenen Zeit zu ermöglichen, durch Distanzangebote gewährleistet werden. Dies war und bleibt unter pandemischen Bedingungen für die Bereiche der individuellen Internationalisierung der Studierenden durch Auslandssemester, Summer und Winter Schools oder internationale Praktika freilich kaum möglich. Prägende internationale Erfahrungen und Kompetenzen sind durch Videotelefonie schlicht nicht zu erreichen: Vor dem eigenen Bildschirm stellt sich kein Alltag in einem fremden oder zumindest unvertrauten sprachlichen, gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Kontext ein, und zwar auch dann nicht, wenn man Absenz als virtuelle Präsenz (vgl. z. B. Furht 2008) und damit als ihr Gegenteil zu definieren versucht. Es ist daher wenig verwunderlich, das – und dies ist eine breite, über das ZDES weit hinausgehende Beobachtung – insbesondere Formate der internationalen Begegnung von Studierenden lediglich vereinzelt digital substituiert, sondern zumeist verschoben wurden oder ausfallen mussten. Auch im Sinne der Science Diplomacy-spezifischen Aspekte der Lehre und des Austausches war der Ausfall vieler Veranstaltungen verlustreich, denn der lebendige Austausch in physischer Präsenz entspricht auch den Zielen der grenzübergreifenden Vernetzungen, die die Bande des *mutual understandings* stärker werden lassen. Insbesondere mit Blick auf Studierende ist daher eine baldige Wiederaufnahme der Austauschprogramme wichtig.

Gleichzeitig bieten digitale Angebote die Chance, auch niederschwellig andere Online-Lehr- und Lernkulturen kennenzulernen, ohne direkt mit anderen Aspekten und Anforderungen des internationalen Austausches konfrontiert zu werden. Distanzformate könnten ggf. dazu beitragen, neue Gruppen von bisher wenig an internationalem Austausch interessierten Studierenden und Lehrenden zu erreichen. Auch könnten vielleicht Personen adressiert werden, die z. B. aufgrund von Sorgearbeit (vgl. Aunkofer et. al in diesem Band) weniger international mobil sind. Nicht zuletzt hierin besteht auch die Zielsetzung der bereits vor der Pandemie an zahlreichen Hochschulen verfolgten Maßnahmen einer *internationalization at home*, die von den Erfahrungen mit vielfältigen Distanzformaten in der Pandemie profitieren kann.

Dass seit mehr als eineinhalb Jahren die Internationalisierung des Studiums und der Studierenden allerdings notgedrungen auf das Konzept der *internationalization at home* beschränkt ist, hat dabei die ursprüngliche Plausibilität und Funktion dieses Konzepts wie auch seine Grenzen verdeutlicht. Denn so können die vielfältigen in der Krise initiierten Formate als Beispiele und Erfahrungen dienen, um

auch nach der Pandemie die Ausweitung und Intensivierung von Bemühungen der *internationalization at home* voranzutreiben. Wie soeben ausgewiesen, besteht die Stärke und die besondere Berechtigung des Konzepts darin, jenen Studierenden Internationalisierungserfahrungen zu vermitteln, die – gleich aus welchen Gründen – nur wenig Interesse an oder geringeren Zugang zu unmittelbaren, persönlichen internationalen Studieneinfahrungen haben. Maßnahmen der *internationalization at home* können als niedrigschwellige Angebote auch eine wichtige Rolle dabei spielen, das Interesse und die Bereitschaft zur Teilnahme an Austauschprogrammen und Auslandssemestern zu wecken oder zu verstärken. *Internationalization at home* ist somit ein wichtiges additives und kompensatorisches Konzept, das freilich nicht mit dem Anspruch vertreten werden kann, als Ersatz für weitergehende, unmittelbare Internationalisierungserfahrungen zu fungieren. Daher sollte man von diesem Konzept auch künftig nicht mehr erwarten als es leisten kann. Vielmehr ist es insbesondere auch angesichts sozial und ökonomisch ungleicher Möglichkeiten zu Auslandssemestern und zu weiteren Formaten der substantiellen Internationalisierung in Zukunft wichtig, allen interessierten Studierenden die Chance umfassender Internationalisierung zu eröffnen, so dass auch ökonomisch weniger gut situierte Studierende Auslandsaufenthalte absolvieren können, und sich nicht unter Verweis auf medial vermittelte Internationalisierungsformate mit dem Daheimbleiben begnügen müssen.³

z.) Im Bereich der Forschung deuten die bisherigen Erfahrungen im Zentrum an, dass bestimmte Formen der Forschungskooperation auch unter Distanzbedingungen praktikabel sind – oder sich bisweilen dabei sogar Vorteile herausstellen. Denn nicht nur wird z. B. die grenzüberschreitende Arbeit an Publikationen und Texten, die schon vor der Pandemie dezentral stattgefunden hat, durch die Distanzsituation nicht beeinträchtigt. Vielmehr scheinen kleinere Arbeitsworkshops innerhalb von Forschungsprojekten zumeist ohne wesentliche inhaltliche Verluste im Rahmen von Konferenzschaltungen stattfinden zu können. Auch die gemeinsame Arbeit an zuvor bereits geplanten Forschungsanträgen hat sich als realisierbar erwiesen – wobei die Vernetzung zwischen den beteiligten Forscher*innen durch die niedrigschwellige Möglichkeit der Einberufung von virtuellen Teamsitzungen sogar intensiviert werden kann.

Diese Vorzüge aber deuten gleichzeitig schon an, dass die Virtualisierung von Forschungskooperationen in jenem Sinne strukturell konservativ zu sein scheint, als dass bestehende Netzwerke und Projektideen zwar weiterverfolgt

3 Lediglich beispielsweise sei darauf hingewiesen, dass die Studienstiftung und die Stiftung Mercator jüngst eine Reduzierung der förderfähigen Auslandsaktivitäten in Studium, Promotion und Forschung beschlossen haben, was freilich jene Stipendiat*innen ungleich stärker betrifft, die solche nun nicht mehr förderfähigen Aktivitäten nicht aus privaten finanziellen Kontexten bestreiten können, sondern auf eine Förderung angewiesen wären.

werden können, aber die Möglichkeit zur Anbahnung neuer Kontakte, Netzwerke und Projektideen, die sich oftmals aus nicht geplanten und nicht planbaren, informellen Begegnungen ergibt, erschwert wird. Dies zeigt sich auch im Kontext der in der Pandemie durchgeführten großen Fachkonferenzen, in denen die virtuellen Panels zwar die Minimalfunktion der *paper presentation* mit anschließendem Kommentar und Kurzdiskussion erfüllen, aber in denen sich neue, unerwartete Begegnungen und Gespräche unter vormalig Unbekannten kaum substituieren lassen. Da es aber nun just diese informellen Situationen sind, in denen neue Initiativen entstehen, neue Personen in Projekte integriert werden und sich innovative Netzwerke herausbilden, können virtuelle Konferenzen diese auf die Zukunft ausgerichteten Funktionen schon strukturell nicht erfüllen. Daran haben auch die Versuche in einigen Konferenzen, informelle Kaffee-Gespräche durch hierfür vorgesehene Online-Slots zu simulieren, wenig zu ändern vermocht. In der Situation pandemischer Reise- und Kontaktbeschränkungen war die Möglichkeit virtueller Ersatzveranstaltungen freilich insbesondere zur Kontinuierung und Pflege bestehender Kooperationen von großem Nutzen.

In einem gesellschaftswissenschaftlichen Zentrum wie dem ZDES, in dem oft auf der Grundlage von Feldforschung empirisch gearbeitet wird, ist in diesem Sinne zu beobachten, dass der Ersatz persönlicher Begegnungen durch elektronische Kommunikation immer dann gut funktioniert hat, wenn es um die Fortsetzung laufender Forschungen geht, wie z. B. bei der Durchführung bereits vereinbarter Interviews mit *stakeholdern* via Bildtelefonie. In solchen Fällen war auch insbesondere der Wegfall von Reisetätigkeit ein Gewinn. Neue Projekte sind auf Distanz dagegen aus strukturellen Gründen sehr viel schwieriger anzustoßen. Der Kontakt und die Vertrauensbildung zu potentiellen Interviewpartner*innen, der Feldzugang, breitere qualitative Datenerhebungen sind – nicht nur aber v. a. auch im Falle von Forschungen zu gesellschaftlich und/oder politisch sensiblen Themen – meist nicht ohne vorhergehende persönliche Kontaktaufnahme und vertrauensbildende Maßnahmen möglich, die sich durch elektronische Kommunikation bestenfalls schwierig herstellen lassen. Dies setzt sich in der eigentlichen empirischen Erhebungssituation fort, die bisweilen auch auf Distanz funktionieren kann, bei bestimmten Themen, bestimmten zu Interviewenden und bestimmten, insbesondere ethnographischen Methodensettings allerdings nicht elektronisch vermittelt stattfinden kann.

Auch die Science Diplomacy in ihren drei Dimensionen lebt von und durch den unablässigen Vertrauensaufbau, welcher im digitalen Raum schwieriger und langwieriger war. Allerdings scheint der Bereich *diplomacy for science* wahrscheinlich durch die Pandemie weniger betroffen zu sein als jener der *science for diplomacy*, da dieser Zweig der Wissenschaftsdiplomatie stärker durch die Abwesenheit von persönlichen Begegnungen betroffen ist, die zur Anbahnung und Vertrauensaufbau notwendig sind, gerade auch in Situationen intergouvernementaler Unstim-

migkeiten. Zugleich allerdings gibt es keinen Grund, die Konsequenzen einer zeitlich begrenzten Situation pandemischer Restriktionen zu überschätzen, zumal durch medial vermittelte Treffen und Formate Gesprächsfäden ja nicht abgebrochen, sondern fortgeführt worden sind.

3.) Wenn sich mit Blick auf den Bereich der Lehre und des Studiums sowie den Bereich der Forschung ein insgesamt ambivalentes Bild ergibt, scheinen sich vor allem im Bereich der Organisation und Administration internationaler Kooperationen auch Chancen von Distanzformaten für die Zeit nach der aktuellen Krisensituation zu ergeben. Im Bereich der Organisationsaufgaben deuten erste Erfahrungen aus den zahlreichen im ZDES stattfindenden Projekten bereits auf ein vergleichsweise hohes Maß an Akzeptanz und auch auf eine gewisse Normalisierung von Distanzformaten hin. Insbesondere mit Blick auf Gremien-, Verwaltung- und Managementtreffen, aber auch im Falle bestimmter niedrigschwelliger Auswahlgremien (z. B. für bestimmte Stipendienprogramme) oder Prüfungsgremien (z. B. internationale Prüfungsausschüsse) zeigen die Erfahrungen innerhalb des Zentrums nach mehr als eineinhalb Jahren, dass hier Konferenzschaltungen nicht nur zeit- und ressourcenschonender, sondern auch kaum weniger effizient und sachgerecht sind als persönliche Treffen. Auch hier gilt dies freilich vor allem für bereits bestehende Kooperationen und Strukturen. Die insbesondere bei der Anbahnung und Initiierung notwendigen vertrauensbildenden Maßnahmen und vorbereitenden Verhandlungssituationen werden auch künftig kaum ohne »Kommunikation unter Anwesenden« (Kieserling 1999) auskommen können. In der zu erwartenden Digitalisierung und verstärkten elektronischen Distanzstrukturierung in der internationalen Wissenschaftszusammenarbeit müssen daher die gerade für die Science Diplomacy wichtigen Aspekte des Vertrauensaufbaus und der Kommunikation auch unter Bedingungen z. B. von Interessensdivergenzen aktiv mitgedacht werden. Gleichwohl scheint im absprache- und kommunikationsintensiven Bereich der Organisation strukturierter internationaler Hochschulzusammenarbeit eine Ergänzung durch Distanzformate und ein punktueller Ersatz von Präsenzveranstaltungen möglich zu sein.

4. Schlussbemerkung

Die bisherigen Überlegungen zu ausgewählten Erfahrungen aus der Arbeit des ZDES nach mehr als eineinhalb Jahren pandemiebedingter Einschränkungen fokussierten aufgrund der genuin internationalen Aufgaben und Struktur des

Zentrums freilich speziell auf Aspekte der internationalen Kooperation. Dass die Situation geschlossener Grenzen, Reise- und Aufenthaltsbeschränkungen, die physische Abwesenheit und die Substituierung von Begegnungen durch Online-Formate sich im Bereich der Internationalisierung besonders deutlich auswirken, ist dabei offensichtlich. Wenn mit Blick auf die mögliche Zukunft digitaler Formate im Hochschulbereich allzu hoch fliegende Erwartungen einer Neuerfindung des Rades gedämpft werden, dann gilt dies daher insbesondere mit Blick auf internationale Zusammenarbeit in Hochschullehre, -bildung und -forschung. Gerade angesichts zu erwartender nachpandemischer finanzieller Engpässe wird es künftig auch auf die Bereitschaft von Hochschulleitungen und Förderorganisationen ankommen, den Bereich der Internationalisierung als eine prioritäre Aufgabe zu behandeln – und nicht mit Verweis auf die Möglichkeiten digitaler Lösungen die Einsparpotentiale überzubetonen.

Aus der Betrachtung der Herausforderungen durch die Corona-Pandemie im ZDES ergibt mit Blick auf Internationalisierung und auch auf Science Diplomacy unter Distanzbedingungen ein ambivalentes Bild. Auf der einen Seite sind physische Mobilitäten und Begegnungen gerade in Anbahnungs- und Vertrauensaufbausituationen und auch in der Wissenschaftskooperation unter herausfordernden politischen Rahmenbedingungen von großer Bedeutung und dürfen in einer Nach-Corona Zeit nicht verloren gehen. Auf der anderen Seite ist der digitale Kontakt in manchen Situationen auch eine Vereinfachung und kann ggf. auch über die Zeit der Reise- und Kontaktbeschränkungen hinaus dazu beitragen, bestimmte Routineaufgaben und wiederkehrende Kommunikationsprozesse effizienter zu gestalten. Corona bedeutet eine Herausforderung für den internationalen Austausch sowie auch für den Bereich der Science Diplomacy insgesamt. Dabei können Projekte und Zentren wie das ZDES, die auf eine lange Erfahrung in der strukturierten Internationalisierung im Hochschulbereich zurückblicken, mit Blick auf die Lehren aus der Pandemie und den möglichen Wandel in der akademischen Internationalisierung als Erfahrungsressource dienen.

Quellen

ARNOLD, C., FLÜGEL-MARTINSEN, O., MOHAMMED, S., VASILACHE, A. (Hrsg.) (2020). Kritik in der Krise: Perspektiven politischer Theorie auf die Corona-Pandemie. Baden-Baden: Nomos.

AUSWÄRTIGES AMT (2020). Science Diplomacy. <https://www.auswaertiges-amt.de/blob/2423206/a2086c45807120c7b5842ba5055649eb/201203-science-diplomacy-strategie-papier-data.pdf> Zugriffen: 20. Dezember 2021.

COPELAND D. (2011). Science diplomacy: what's it all about? Policy Brief no. 13, November 2011. Centre for International Policy Studies. University of Ottawa. <https://www.cips-cepi.ca/wp-content/uploads/2011/11/Copeland-Policy-Brief-Nov-11-5.pdf> Zugriffen: 20. Dezember 2021.

COPELAND D. (2016). Science diplomacy. In C.M. Constantinou, Kerr P. & Sharp P. (Hrsg.). The SAGE Handbook of Diplomacy. S. 628 – 641. London: Sage.

FLINK, T. (2020). The sensationalist discourse of science diplomacy: a critical reflection. The Hague Journal of Diplomacy 15(3), S. 359 – 370.

FURHT, B. (Hrsg.) (2008). Encyclopedia of Multimedia. Boston: Springer.

KIESERLING, A. (1999). Kommunikation unter Anwesenden: Studien über Interaktionssysteme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

LANGENHOVE, L. VAN (2016). Science diplomacy: new global challenges, new trend. RSIS Commentaries, No. 082. Singapore: Nanyang Technological University: RSIS Commentaries. URL: <https://dr.ntu.edu.sg/bitstream/10356/80227/1/CO16082.pdf> Zugriffen: 08. März.2021.

MÜLLER J.M., BONA, M. (2018). Past, present, and future of science diplomacy in Europe. Science & Diplomacy, Vol. 7, No. 3. <https://www.sciencediplomacy.org/perspective/2018/past-present-and-future-science-diplomacy-in-europe> Zugriffen: 20. Dezember 2021.

RADELOFF, D., PAPSDORF, R., UHLIG, K., VASILACHE, A., PUTNAM, K., VON KLITZING, K. (2021). Trends in suicide rates during the COVID-19 pandemic restrictions in a major German city. Epidemiology and Psychiatric Sciences 30, S. 1 – 5. <https://doi.org/10.1017/S2045796021000019> Zugriffen: 20. Dezember 2021.

ROYAL SOCIETY (2010). New frontiers in science diplomacy: navigating the changing balance of power. Science Policy Centre. London: The Royal Society. URL: https://royalsociety.org/~media/%20royal_society_content/policy/publications/2010/4294969468.pdf Zugriffen: 20. Dezember 2021.

RUFFINI, P.-B. (2017). Science and Diplomacy: A New Dimension of International Relations. Dordrecht: Springer.

RUNGIUS, C., FLINK, T. (2020). Romancing science for global solutions: on narratives and interpretative schemas of science diplomacy. Humanities And Social Science Communication 7(102), S. 1 – 10. <https://doi.org/10.1057/s41599-020-00585-w> Zugriffen: 20. Dezember 2021.

VASILACHE, A., MOLITOR, V. (2019). Das Zentrum für Deutschland- und Europastudien (ZDES/CGES). Lehren, Lernen und Forschen in St. Petersburg. In V. Kruse, T. Strulik, (Hrsg.), »Hochschuleexperimentierplatz Bielefeld« – 50 Jahre Fakultät für Soziologie, S. 145 – 156. Bielefeld: transcript.